

populäre jüdische Künstler



Wien

So dreht sich alles auf der Welt

Wenn man sich diese CD anhört, so ist man leicht verführt schwärmerisch zu sagen: »... das waren Zeiten!« Das stimmt, denn zwischen 1900-1938 war es in der Tat eine andere Zeit. Vielleicht gemütlicher und gelassener als heute. Man hatte genügend Zeit den anderen zuzuhören. Man hatte auch die Geduld darauf zu warten, bis das Grammophon wieder aufgezogen war, um die zweite Seite genießen zu können. Krächzend schallte es aus dem trompetenförmigen Trichter, an dessen Ende eine austauschbare Nadel auf einem Tonkopf saß, die die Rille der Schellack entlang pflügte. Bei billigeren Geräten konnte es vorkommen, dass so gegen Ende der Platte die Geschwindigkeit etwas langsamer wurde und dass man dann gelegentlich nachkurbeln musste, um den Klang wieder entsprechend zu haben. Aber das alles machte ja nichts, denn man hatte ja - wie gesagt - Zeit und schließlich war man es ja gewohnt, das Grammophon jedes Mal neu mit einer Kurbel aufzuziehen. Grammophone standen überall: in den kargen Stuben genauso wie in den wohlhabenden Etablissements, in Hotels, in Bars und Wirtsstuben ... Um aber die Künstler - wie man heute sagen würde »live« zu sehen, rannte man in die entsprechenden Theater, Varietees, oder Vorstadtbühnen ... Die ärmere Bevölkerung aber hörte die allerneuesten Schlager in ihren Höfen, auf den Gassen und Straßen, wo die Werkelsänger mit ihren Drehleiern herumstreiften. Für ein paar Groschen gab es die Schlager-Texte und Noten zum Nachträllern

auf einem, mit schönen Girlanden und Rankenwerken verzierten Papier gedruckt. Aber man sollte von der »guadn oidn Zeit« nicht nur schwärmen, denn, genauer betrachtet, so »gut« und schön war sie nämlich auch wiederum nicht.

Der Wiener Kabarettist Karl Farkas, der ebenfalls auf dieser CD zu hören ist, hat einmal gesagt:

»Die berühmte gute alte Zeit verdankt ihr Renommee meist nur dem Umstand, dass ältere Leute schon ein schlechtes Gedächtnis haben.«

Eines aber hat die gute alte Zeit der heutigen doch weit voraus gehabt, was zumindest Österreich betrifft, nämlich den riesigen Vielvölker-Staat der Donaumonarchie.

Zum Wiener, so sagte man früher leicht spötelnd, kann man nur werden. Denn die Wiegen der meisten 'berühmten Wiener' standen nicht in der »oidn Kaisa-Stodt Wean«, sondern überall sonst in den Städten und Dörfern der Donaumonarchie, von Böhmen bis zum Balkan und von Triest bis Tarnopol.

So hatte es geradezu Tradition, dass sich tausende Angehörige der verschiedensten Nationen und Muttersprachen des K&K-Imperiums in der Donau-Metropole niederließen, ohne sich äußerlich wie innerlich irgendwie zu verändern. Sie gingen mehr oder weniger in der einzigartigen Symbiose dieses Völkergemischs auf. Und über die Jahrhunderte hinweg betrachtet, haben fast alle Ur-



Wiener irgendwann einmal 'zuagroaßte' Vorfahren gehabt. Wenn man das Wiener Telefonbuch liest so sind darin die Namen so unaussprechlich, wie manche der Wiener 'Leibspeisen', die ebenfalls aus aller Herren Ländern der Donaumonarchie hergeschleppt wurden.

Zur Jugendzeit des Kaisers Franz Joseph gab es einen beliebten Gassenhauer, den man oft und gerne auch beim Heurigen sang:

Die Christen, die Türken, der Jud' und der Heid'
 Hab'n g'lebt mit anander in Wien lange Zeit
 In Friede und Eintracht, ka Ausnahm hat's geb'n,
 denn jeder hat's Recht doch zum Leb'n.

Das schien bereits der Schulmeister Wolfgang Schmeltzl aus der Pfalz bemerkt zu haben, als er im Jahr 1548 Wien besuchte und bei einem Gang durch das Viertel der Kaufleute «Hebreisch, Griechisch und Lateinisch, Teutsch, Frantzoesisch, Tyrkisch, Spanisch, Bohemisch, Windisch, Italenisch, Hungarisch, guet Niederlendisch, natyrlich Syrisch, Crabatisch, Raetzisch, Polnisch und Chaldeisch«, gehört zu haben glaubt, wie beim Turmbau zu Babel. Und aus diesem Völkerhaufen entwuchs eine einzigartige Mischung - im Wiener Cafehaus würde man 'Melange' dazu sagen - mit einem besonderem Kulturaroma. »Welche Art von Menschen entstehen aus einem solchen ethnischen Gemisch? Sicherlich keine unerschütterlich-zielstrebigen, willensstarken Erbauer eines Weltreichs wie des britischen, keine Vertreter einer Herrenrasse, die in der Weltgeschichte so blutige Spuren hinterlassen hat. Die Wiener waren, jedenfalls bis zum »Anschluss« 1938, voll innerer Widersprüche; ihre Charaktereigenschaften hoben einander häufig auf. Solche inneren Konflikte können fruchtbar sein, sind zugleich jedoch eine eingebaute Hemmung.« (Hilde Spiel)

Um sich aber über alle Zwiespältigkeit hinwegsetzen zu können und auch nichts davon tragisch nehmen zu müssen, entwickelte sich im Laufe der Zeit die sogenannte Wiener »Hamur und Gaudi«, mit der man sich selber schützen, den anderen hingegen aber unheimlich verletzen konnte.

D' Bosheit und die Weana-Leut
warn allerweil schon a Herz und a Sel' ...
Und geht's amal nimma weida,
dann drahn sie sich fröhlich auf der Stell'!

... schrieb ich in einem Refrain, als ich aus
Wien fortging.

* * *

Einen wesentlichen, und darum auch überaus
reichhaltigen Bestandteil in diesem Völker-
Konglomerat der alten Donaumonarchie, stell-
ten die Juden dar. Sie strömten, hervorgerufen
durch Pogrome und politische Veränderun-
gen, aus allen Winkeln und Ecken in die kai-
serliche Hauptstadt. Weitere kamen hinzu, um
ihre Verwandtschaften zu besuchen, oder um
hier zu studieren ... und schließlich blieben sie
für immer. Aber es gab auch zahlreiche Juden,
die schon seit Generationen in der Wiener
Stadt lebten, abgesehen von den gelegentli-
chen Unterbrechungen der Judenvertreibungen
in den früheren Jahrhunderten.

Über diese 'Zuagroaßtn' schrieb der berühmte
Erzähler Joseph Roth in seinem Essay 'Juden
auf Wanderschaft':

»Die Ostjuden, die nach Wien kommen, sie-
deln sich in der Leopoldstadt an, dem zweiten
der zwanzig Bezirke. Sie sind dort in der Nähe
des Praters und des Nordbahnhofs. Im Prater
können Hausierer leben - von Ansichtskarten
für die Fremden und vom Mitleid, das den
Frohsinn überall zu begleiten pflegt. Am
Nordbahnhof sind sie alle angekommen, durch
seine Hallen weht noch das Aroma der Heimat,
und es ist das offene Tor zum Rückweg.



Die Leopoldstadt ist ein freiwilliges Getto.
Viele Brücken verbinden sie mit den anderen
Bezirken der Stadt. Über diese Brücken gehen
tagsüber die Händler, die Hausierer,
Börsenmakler, Geschäftemacher, also alle
unproduktiven Elemente des eingewanderten
Ostjudentums. Aber über dieselben Brücken
gehen in den Morgenstunden auch die
Nachkommen derselben unproduktiven
Elemente: die Söhne und Töchter der Händler,
die in den Fabriken, Büros, Banken,
Redaktionen und Werkstätten arbeiten.

Die Söhne und Töchter der Ostjuden sind pro-
duktiv. Mögen die Eltern schachern und hau-
sieren. Die Jungen sind die begabtesten An-
wälte, Mediziner, Bankbeamten, Journalisten,
Schauspieler.

Die Leopoldstadt ist ein armer Bezirk. Es gibt kleine Wohnungen, in denen sechsköpfige Familien wohnen. Es gibt kleine Herbergen, in denen fünfzig, sechzig Leute auf dem Fußboden übernachten.

Im Prater schlafen die Obdachlosen. In der Nähe der Bahnhöfe wohnen die Ärmsten aller Arbeiter. Die Ostjuden leben nicht besser als die christlichen Bewohner dieses Stadtteils.

Niemand nimmt sich ihrer an, Ihre Vettern und Glaubensgenossen, die im ersten Bezirk in den Redaktionen sitzen, sind »schon« Wiener, und wollen nicht mit Ostjuden verwandt sein oder gar verwechselt werden. Die Christlich-sozialen und Deutschnationalen haben den Antisemitismus als wichtigen Programmpunkt. Die Sozialdemokraten fürchten den Ruf einer »jüdischen Parteik. Die Jüdischnationalen sind ziemlich machtlos. Außerdem ist die jüdischnationale Partei eine bürgerliche. Die große Masse der Ostjuden aber ist Proletariat.

Die Ostjuden sind auf die Unterstützung durch die bürgerlichen Wohlfahrtsorganisationen angewiesen. Man ist geneigt, die jüdische Barmherzigkeit höher einzuschätzen, als sie verdient. Die jüdische Wohltätigkeit ist ebenso eine unvollkommene Einrichtung wie jede andere. Die Wohltätigkeit befriedigt in erster Linie die Wohltäter. In einem jüdischen Wohlfahrtsbüro wird der Ostjude von seinen Glaubensgenossen und sogar von seinen Landsleuten oft nicht besser behandelt als von Christen. Es ist furchtbar schwer, ein Ostjude zu sein; es gibt kein schwereres Los

als das eines fremden Ostjuden in Wien.«

Aber in dieser Leopoldstadt, dessen Namen auf den Kaiser Leopold I. verweist, der das einstige Ghetto 1670 schleifen ließ, gab es auch noch eine andere Seite, als die der Armut. Es war die des fröhlichen, sonnenbeschienenen Lebens auf den beiden Hauptstraßen dieses Viertels. Die eine, die breite, ausladende Praterstraße die zum Prater führte und die andere, die schmälere aber um vieles längere Taborstraße, die am Augarten



In der Leopoldstadt

vorbeiführt. Beide hatten ihren Ausgangspunkt unmittelbar an der Schwedenbrücke. Und so hatte man die Wahl entweder über die Brücke in die wohlhabende Innenstadt oder zum ausgelassenen Vergnügen, zum Wurstl-Prater, zu schlendern.

»Die Praterstraße«, so schrieb Joseph Roth, »ist beinahe herrschaftlich. Sie führt direkt ins Vergnügen. Juden und Christen bevölkern sie. Sie ist glatt, weit und hell. Sie

hat viele Cafes. Ihre Besitzer sind meist jüdisch, ihre Gäste fast durchwegs. Die Praterstraße ist überhaupt eine Zeile von Kaffeehäusern geworden - »a Jud g'hört ins Kaffeehaus« sagt man in der Leopoldstadt -, und so gibt es hier bald kaum ein Haus, in dem sich nicht irgendein Gaststättenbetrieb, meist ein Kaffeehaus, befindet. Diese Straße voller Cafés nimmt an den Theaterschlachten, die da auf »ihrer Bühne«, dem Carltheater,



aus getragen werden, lebhaftesten Anteil. (...) Ja - Begeisterung und Schwärmerei für Stars, aber auch für kleine Theaterdamen, wurden hier immer groß geschrieben.«

Oh, wie wahr, wie wahr ... Aber diesen Spleen besaßen nicht nur die Juden, sondern auch die Wiener - oder die zu solchen Gewordenen - allesamt!

In diesem Wiener Shtetl, der Leopoldstadt - oder wie man in Wien leicht ironisch sagte: »Mazzes-Insek« - konnte man zahlreiche urige Typen, Straßensänger wie Musiker, junge, weit in die Zukunft blickende Bretteldichter, allerlei

Artisten und ähnlich geartete Taschenspieler finden. Überhaupt waren die täglichen »Gäste«, wie Bewohner dieses Bezirks, allesamt irgendwelche »Künstler«, wenn auch nur Überlebenskünstler.

In diesem kulturschwangeren Dunst der »neuen Zeit« also, entstehen kurz vor der Jahrhundertwende in der Vorstadt viele Kleinkunsthöhlen und Theater, die sich später zu jenen »legendären« Wiener Varietees entwickeln sollten, freilich aber erst, nachdem sie in einen »besseren« Bezirk umgezogen waren oder sich dort neu gründeten. Dass es dazu kam, war den unzähligen, aber auch fleißigen, kauzigen Typen zu verdanken, die aus den Shtetln Osteuropas kamen und nicht nur auf einer der vielen asphaltierten Straßen, sondern vor allem auf einem der besagten Vorstadt-Bretteln gehen lernten.

Um 1890 entstanden beispielsweise die ersten jüdischen Bühnen hier in der Leopoldstadt. »An wechselnden Orten und unter wechselnden Namen« schrieb Hans Veigl, in seinem Buch »Lachen im Keller« »traf man diese Künstlergesellschaften im Hotel STEFANIE, im ROTEN STERN, beim KÖNIG DAVID, später im THEATER REKLAME, im VARIÉTÉ TRIANON und im LUSTSPIELTHEATER, die sich JÜDISCHE VOLKSBUHNE, JÜDISCHES THEATER und JÜDISCHE KÜNSTLERSPIELE nannten.«

Diese »Kunst-Etablissements« wurden zunächst noch von komischen Sängern und später von verschiedenen Gesangskomikern gegründet

und geleitet. Eine dieser Persönlichkeiten war der 1863 in Wien geborene **Joseph Modl**, der früher in verschiedenen sogenannten »Sing-



Josef Modl

spielhallen« in der Gegend um den Prater auftrat und sich hier einen Namen schaffen konnte. Er gründete mit Kollegen und Musikern 1889 die rasch bekannt und beliebt gewordene »Budapester Orpheums-Gesellschaft«, die zu-

nächst noch in den verschiedenen Lokalen und Bühnen - vom Praterviertel bis hinüber in die Bezirke Hernals und Ottakring - gastspielartig auftrat, ehe sie eigene Räumlichkeiten beziehen konnten. Die Hauptschauplätze waren im SCHWARZEN ADLER, in der Taborstraße 11, in dem vorwiegend jüdische Possen und die allabendlichen Gesangsduette der »Gebrüder Rott« dargeboten wurden, dann bei STALEHNER und TÖKES 17. Bezirk (Hernals) und verschiedene Praterlokale. So konnte es vorkommen, dass man schlicht wegengagiert wurde, z.B. nach Prag, Brunn und sogar nach Berlin, und Andere nachrücken konnten, bis ihnen gleiches widerfuhr.

Auf diese Weise kam auch **Heinrich Eisenbach**

endlich an die Reihe: Jener - selbst von Karl Kraus - vielgerühmte Schauspieler und Komiker, der 1870 (wo sonst!) in Krakau zur Welt kam. Über Budapest, wo er als Clown auftrat, kam er nach Wien und wurde als Gesangskomiker bekannt. Wie bei vielen - so reichte auch bei ihm selten das Geld, also ergriff er etliche Gelegenheiten dem Abhilfe zu schaffen und



Heinrich Eisenbach

malte unter anderem Landschaften, wie er sagte: »in Essig und Öl, zwei Gulden per Meter«. Sein tatsächliches Talent, die Komik und der Gesang, wurde aber erst durch die »Budapester Orpheums-Gesellschaft« erkannt, gefördert und gewürdigt, wo er anfänglich noch mit seiner Frau in Tanzduetten auftrat. Zweifelsohne hatte Eisenbach seine Sache gut gemacht, wie man bei Karl Kraus, in seiner »Fackel« nachlesen kann: »... und der Verwandlungskünstler Eisenbach, der im Hôtel Stefanie auftritt, scheint mir auf einer ungleich höheren Stufe der künstlerischen Gesittung zu stehen und einen ungleich besseren Humor zu besitzen, als Herr Steinberger vom Carl-Theater oder sonst ein Totengräber der Wiener

Operette.« Der hier geschilderte erst 29-jährige Eisenbach trat allabendlich und immer wieder mit Max Rott auf, und hatte unheimlichen Erfolg, auch als Varietéleiter. Karl Kraus Begeisterung für ihn blieb ungebrochen. 1912 notierte dieser in seiner »Fackel: »Es gibt kein Theater in Wien, dessen Leistung - von Girardis Einzigkeit abgesehen - an das wahre Theatervergnügen auch nur hinreicht, das die Herren Eisenbach und Rott gewähren. Die Literatur dieses Theaters steht dort, wo sie Kulturbilder des kleinbürgerlichen Judentums stellt, turmhoch über dem in seiner Unbewusstheit frech auftrumpfenden Judentums der Produktion, welche andere Theater füllt, und ist in ihren Ordinärheiten lustiger.«

Doch vieles, was damals von Eisenbach und den anderen geboten wurde, können wir heute - vor allem nach der Shoah (!) - so nicht mehr verstehen. Zu viele mörderische Blutwunden sind von 1933 bis 1945 geschlagen worden, die heute ein ungezwungenes Lachen über die einstige Selbstironie der assimilierten Juden über die »schtetldikn« nahezu unmöglich machen.

Mann kann nur erahnen, wie Heinrich Eisenbach und seinesgleichen von den assimilierten Wiener Juden umjubelt waren, die sich durch ihre Witze und Possen (von sich selbst) befreit fühlten. Die »Klabriasparkie« von Adolph Bergmann, in der Eisenbach in der Figur des Simon Dalles auftrat, schien eine solche Posse gewesen zu sein.

»In einem Menschen wie Eisenbach ist es wie-

der einmal die nie zerstörbare, nicht zu bändige Lebenskraft, die der Ghetto-Traurigkeit entwischt will. (...) Pathos des Leidens wandelt sich in zynischen Witz, Verzweiflung kippt um und spottet ihrer selbst in gesalzenen Späßen, tausendjähriger Schmerz wird zum Gelächter des Abends.« (Felix Salten)



Heinrich Eisenbach

Bis zu seinem Tode, im Jahre 1923, war Eisenbach einer der beliebtesten Künstler Wiens. Er wurde allabendlich, noch bevor er die Bühne betre-

ten hatte, mit Beifallsstürmen begrüßt.

Zwischen 1908 bis zu seinem Engagement ans Theater in Innsbruck, 1914, trat immer wieder auch der blutjunge, 1887 in Wien geborene Schauspieler und Volksliedsänger **Josef Bauer** am »Budapester Orpheum« auf. Mit seinen Couplets, die er im Stile der Volksstücke von Ferdinand Raimund und Johann Nestroy vortrug, und die oft mit beißendem und spöttisch-ironischem Inhalt angereichert waren, hatte er riesige Erfolge und traf damit voll den damaligen Zeitgeschmack.

Andere Unternehmungen, die sehr aktiv und zahlreich seit der Biedermeierzeit auftraten, waren jene von den Behörden teils geduldeten, teils scharf beobachteten und verfolgten

»Beisl-Singer«. Dank des berühmten Johann Baptist Moser erlangten die Volkssänger spätestens ab 1829/30 einen neuen Status, bei dem anstatt des üblichen Absammelns nun ein ordentliches Eintrittsgeld kassiert werden konnte. Die Musiker wurden Unternehmer und gründeten zahlreiche Volkssängergesellschaften. Das waren oft Sänger, die einzeln, meist aber als Duett auftraten, und entweder selbst auf einer »Klampf« spielten oder sich durch ein sogenanntes »Schrammel-Quartett« begleiten ließen. Schrammeln nannten sich fortan alle, die in der Art der Gebrüder Schrammel spielten. Die Texte zu den Liedern waren meist deftig, frech und überaus volksnah. Später änderte sich dies und die neuen »G'schtanzln« erhielten jenes kitschig-blöd säuselnde Raunzen, was dann allgemein als »Wienerlied« bekannt wurde. Dies erfolgte aber erst nach dem I. Weltkrieg, besonders in den 20er Jahren und mit der Einführung des Tonfilms, wo man die »Weana Sel'« (mit Zuckerwasser in die Haar' und auf der Zung') allgemein verkitschte. Die Hörbiger und all die anderen »Film-Wiener« die sich vor allem während der Nazi-Zeit an Stelle der vertriebenen und ermordeten jüdischen Kollegen befleißigten, trieben diesen Schwachsinn - mag sein mit »Führer-Niveau« - auf die Spitze; ... und dies blieb leider bis heute so bestehen!

Aus der klassischen Zeit des Wiener Volkslieds stammen jedenfalls noch die »Schlager«, welche Carl Lorens und das Duo »Sioly und Wiesberg« schrieben.

Zu den bedeutendsten Volkssängern des vorherigen Jahrhunderts zählte Carl Lorens (1851-1909). Von ihm stammen fast 2.000



Carl Lorens

Liedertexte, darunter »Güß enk Gott, alle miteinander« und »Jetzt trink ma noch a Flascherl Wein«. Der andere war der Humorist und Volksdichter Wilhelm Wiesberg (1850-1896, hieß eigentlich Bergamenter), der ebenfalls unzählige

Texte schuf. Sein »Das hat ka Goethe g'schribn« und »Unser Vater war a Hausherr ... (Hausherrn-Söhnln)« wurden auch Dank der Musik des Kapellmeisters Johann Sioly wie viele andere Werke zu Klassikern des Heurigen- und Wiener-Liedguts. Als Sänger, oder sog. Vortragskünstler trat man dann in diversen dafür geradezu geschaffenen Singspielhallen und Vergnügungslokalen in der Leopoldstadt, oder entlang der Tabor- und Praterstraße auf, - lange noch bevor Grinzing »en vogue« war.

In den zwanziger Jahren versuchten das Duett **Godoscev und Celakowsky**, die auch als »Goderl und Lass« bekannt waren, die alte Tradition der Volkssänger in ihrer Vortragsart und ihrem Auftreten wiederzubeleben. Dieser Versuch mit dem Wiener Schrammel-Quartett

(mit den überaus ur-wienerischen Namen!!)
 ›Kopfstein-Nestoroff-Mikulas-Kriwanek‹ lohnte sich allemal.



Godoscev

und Celakowsky

Ein Aspekt, der zwar für Wiener Verhältnisse nicht so ins Gewicht fällt, aber dennoch grundsätzlich beachtenswert erscheint, ist die Tatsache der Existenz einer eigenständigen ›jiddischen Kultur‹. Sie trat nicht so imposant und nachhaltig in Erscheinung - wie vielleicht die des Kabarett, obschon sie ebenfalls in den Kellertheatern und Caféhäusern - zumindest in der Leopoldstadt - zu finden war.

Jiddisch war vor allem die Kultur der aus Galizien, Polen, aus Rumänien und Russland eingewanderten Ostjuden. Sie gründeten dort jiddische Zeitschriften und Verlage, brachten diese auch nach Wien und pflegten - wenn teilweise auch nur einseitig - Kontakte zur etablierten deutschsprachigen Literatur-Szene. Es brauchte fast 80 Jahre um auf dieses Phänomen aufmerksam zu machen - in einem unscheinbarem, kleinen Büchlein, mit dem Titel: »In a Shtodt woß scharbt ...«, heraus-

gegeben von Gabriele Kohlbauer-Fritz. Zwar gehörte es zum ›kabarettistischen‹ Ton immer wieder in Anekdoten und Sketchen zu jiddeln, was dem Goi Fritz Muliart bis heute geblieben ist (und fälschlich wird er darum immer wieder als Jude betrachtet) - aber es ist (und war auch) nicht das, was man allgemein als ›Mameloschn‹ kennt! Dabei konnte das Ostjudentum stets aus dem Vollen schöpfen, besaß eigene Kabarettisten, eigenes Niveau, eigene Schauspieler und eigene Musiker und Schriftsteller, die jederzeit etwas zu bieten gehabt hätten - so wie einst in Warschau, Lodz, Minsk, Odessa, Lemberg oder Bukarest, wo die Häuser voll waren von kreativen Schöpfern und begeistertem Publikum.

In Wien hingegen, konnte die Jiddische Kultur, neben dem assimilierten, stets ums Nicht-Auffallen bedachte Judentum niemals seine volle Blüte erlangen. Nach dem I. Weltkrieg und auch in den zwanziger Jahren kam es immer wieder zu ›Knospen‹, so z.B. die ›Freien Jüdischen Volksbühnen‹, von denen es in der Praterstraße etliche gab; das REKLAME THEATER, die ASTORIA BÜHNE und die ›JÜDISCHEN KÜNSTLERSPIELE. So kamen zahlreiche vielbeachtete ausländische Theatertruppen nach Wien - die ›Wilnaer Truppe‹, das New Yorker ›Jiddische Theater‹ (unter Leitung Maurice Schwatz) und die ›Moskauer Jiddischen Kammerspiele‹ - und gastierten hier.

»Ich bin erschüttert und erschrocken. Der grelle Glanz der Farben hat mich geblendet, der Lärm betäubt, die Lebhaftigkeit der Bewunde-

rung verwirrt. Dieses Theater ist nicht mehr gesteigerte Welt, es ist eine andere Welt«, schrieb euphorisch Joseph Roth.

Die in Wien lebenden jiddischen Schriftsteller, im Jahrgang zwischen 1885 und 1906, unter ihnen Meilech Chmelnitzki, Dvojre Fogel, Moshe L. Halpern, Mani Leib und der berühmte Mendel Nejgreschl, stammten zwar aus den Shtetln, waren aber keineswegs »shtetldik« sondern große Literaten, Philosophen und Denker. Sie saßen ebenso wie ihre deutschsprachigen Kollegen gerne in den Cafés, vornehmlich im Café Herrenhof in der Herrengasse.

Unter den Schauspielern und Sängern, die sich »oif den Jiddischen Binen« zu Hause fühlten, war auch der junge Galizianer **Leon Kalisch** zu finden. Über ihn gibt es leider nur spärliche Notizen und wenige Plattenaufnahmen mit melancholisch-heiteren Couplets in »fajnstem Jiddisch«.

Wien, wie auch die übrigen Städte Europas dieser Zeit, hatte es nötig Kultur für jedermann zu bieten. Denn explosionsartig sind die Städte kurz nach der Jahrhundertwende zu Millionen-Metropolen gewachsen. Wien wurde in kürzester Zeit zu einer Großstadt mit rund 1,9 Millionen Einwohnern. Für die musste ... für sie wurde ... sehr vieles geboten. Waren das Zeiten ...!

»Äußere Einflüsse von Gastspielen französischer und deutscher Ensembles« - schreibt Hans Veigl »verschmolzen mit der heimischen

Tradition der Volkssänger und Volkskomödianten und ließen eine eigenständige Form der Kabarettkunst entstehen, die Chansons, Couplets, Balladen, lyrische Texten, Operetteneinaktern, Volksliedern und Parodien gleichermaßen ihren Stempel aufprägte. Die Zeitungen und Fremdenführer sind voll von Variété- und Kabarettanzeigen. Sie dokumentieren das Zerstreuungsbedürfnis einer lawinenartig anwachsenden Großstadt.«

Unter dem Motto (... das aus der Feder des jungen Fritz Grünbaum floss):

»Ein bisschen entzückend, ein bisschen fidonc,
Ein bisschen Dichter, ein bisschen cochon,
Ein kleinwenig Echtes, ein Körnchen Manier,
Auch einiges Schlechtes - das findet ihr hier!«

begab sich alles, was keinen oder auch schon einen Namen besaß (selbst, wenn es nur ein Pseudonym war), auf die Bretter des Kabarets - oder besser gesagt - man kroch zu jener HÖLLE hinab und sehnte sich nach diesem HIMMEL, wie sich zwei der neuen Bühnen nannten. Es war nicht leicht dort zu bestehen, weil Eintagsfliegen gab es zur Genüge ... und nur die besten konnten Fuß fassen ...

Einer der fähigsten und begabtesten Künstler war der 1880 in Brünn geborene **Fritz Grünbaum**. Klugerweise - oder vielleicht weil andere Fächer für Juden noch nicht zugänglich waren - studierte er Jura in Wien. Doch bald schon wurde man auf sein literarisches Talent aufmerksam. Als 1910 der berühmte Rudolf

Nelson ihn, den kaum 30-jährigen Grünbaum, nach Berlin zu seinem CHAT NOIR holte, war dieser längst schon als Leo Falls Librettist der ›Dollar Prinzessin‹ und Autor zahlreicher



Karl Farkas

Fritz Grünbaum

Sketche bekannt. Durch seinen Mutterwitz und gerade als Conférencier erlangte Fritz Grünbaum rasch die Spitze der Wiener, wie auch Berliner Kabarettszenerie. Gemeinsam mit **Karl Farkas** trat er unvergessen in den Wiener Kabaretts HÖLLE und SIMPL in den berühmt gewordenen Doppelconférencen auf. Die HÖLLE, die von den Natzlers 1906 gegründet wurde, befand sich im 6. Bezirk, in der Magdalenenstraße 8 (später in Linke Wienzeile umbenannt) und wurde rasch zu einem wahren Kleinod der Szenerie. Zahlreiche Komponisten, darunter auch Edmund Eysler, schufen die Musik zu den Texten von Robert

Bodanzky, F. Grünbaum, Wilhelm Sterk, R. Oesterreicher u.a. Der weibliche Star war allabendlich bis zu ihrem Tode im Jahr 1919 Mella Mars, die von ihrem Mann, Béla Lasky am Flügel begleitet wurde.

Auch der 1884 geborene **Armin Berg** kam ursprünglich aus Brünn. Bereits als junger Mann trat er im ›Budapester Orpheum‹ auf, wo er auch an der Seite von Heinrich Eisenbach große Erfolge feiern konnte. Noch lan-



Armin Berg

ge vor dem I. Weltkrieg zählte er mit Grünbaum, Franz Engel, Rott und Hans Moser zu der Creme des klassischen Wiener Varietés und Kabaretts. »Er selbst war die Type,« schrieb Rudolf Weys, »die er immer wieder darstellte. Der Witz, den er erzählte, brach gleichsam aus ihm heraus; die Pointe, die er servierte, war ein Stück von ihm, ein kleiner Splitter des großen Armin Berg.« Was immer er auch zum Besten gab, Couplets, Witze oder Anekdoten, alles besaß seine präzise erarbeiteten Pointen und jene unverwechselbare Leichtigkeit des Humors. Berg war nie ordinär, verletzend oder beleidigend, sondern stets treffend

in der Wahl des Themas - und darum deckte sich sein Vortragsstil auch mit seiner Persönlichkeit.



Max Brod

Der »dritte Brünner« - der namentlich immer wieder mit dem Prager Schriftsteller verwechselt wurde - war der Komiker **Max Brod**. Die Theaterlaufbahn des 1880 geborenen Künstlers begann zunächst als Chorsänger am Stadttheater Ig-lau. Ab 1900 ist

er Komiker an der Operette zu Jägerndorf und spielt ab 1905 an den Bühnen in Olmütz und Breslau ehe er 1909 nach Wien kam, um am Johann Strauss Theater zu wirken. Diese Stationen in seinem Werdegang sind geradezu beispielhaft für alle Schauspieler, die später dann, wie er, am Burgtheater landeten. Brod war auch schriftstellerisch tätig und verfasste eine Anzahl Couplets, darunter einige die von Leo Fall vertont wurden.

Am 25.10 1912 hob sich im Bier-Cabaret SIMPLIZISSIMUS an der Wollzeile 34, kurz nach 19.30 Uhr zum ersten Mal der Vorhang und der

Direktor, der aus Lübeck stammende Regisseur und Schauspieler Egon Dorn, trat hervor und erklärte dem zahlreich geladenen Publikum, was von nun an der SIMPL ist und



Josma Selim

sein will: Eine Stätte mit echten Brettlsinn, mit Satire und viel Witz, die stets eigene Wege gehen und vor allem die Besucher mit einem bunten Abendprogramm amüsieren will. Der erste Conférencier war Richard Hutter, der, wie er gleich in

Anspielung auf Ernst von Wolzogen sagte, »kein Überernst vom Brettl« sein wollte. Bei der Ankündigung von »zwölf großen Attraktionen« meinte Hutter u.a. »Manchmal fehlt einer Sängerin gerade nur die Stimme, aber besser, sie hat keinen Alt, sondern ist jung.« Eine von ihnen, allerdings mit beeindruckend schöner Stimme, war die 1884 in Wien als Josma Fische geborene Selim. **Josma Selims** Auftritt musste an diesem besagten 25. 10. besonders stark auf das Publikum gewirkt haben, wie ein Journalist schrieb: »Das höchst animierte Auditorium ließ sich den 'Jim' wohl ein dutzendmal vorsingen ...« Selim

besaß eben eine beseelte Stimme, die auch in ihrer gesamten Erscheinung ein »reizendes Stückchen Wien mit auf die Bühne brachte«, wie man ihr gerne attestierte. Während ihrer Tätigkeit für Kabaretts lernte sie schließlich Ralph Benatzky kennen, der unzählige Lieder für sie schrieb und sie am Klavier begleitete. Aber auch im Privatleben wurden die beiden ein Paar und heirateten. Viel zu früh verstarb diese sympathische und begnadete Kabarettkünstlerin im August 1929 in Berlin, nachdem sie sich bei einer Bootsfahrt eine Lungenentzündung zugezogen hatte.

Auch die Schauspielerin und Diseuse **Gisela Werbezirk** war von 1920-23 für den Simpl tätig. Sie erblickte 1875 in Lemberg die Welt und kam um 1900 als Schauspielschülerin nach Wien. 1905 debütierte sie neben Max Pallenberg am



Gisela Werbezirk

Pressburger Theater und wurde - von Jarno entdeckt - 1906 ans Theater in der Josephstadt geholt. In den 20er Jahren stand Gisela Werbezirk dann vermehrt auf den Bühnen des Kabaretts - zunächst im SIMPL, und ab 1923

wechselte sie über nach Berlin zum CHAT NOIR, und wirkte immer wieder auch in Filmen mit. In Berlin hatte sie große Erfolge im großen Schauspiel, genauso wie in Operetten und in Lustspielen, wo, wie es viele Kritiken übermitteln, »schon das Erscheinen der Werbezirk auf der Bühne riesige Lachsalven auslöste«.

Große Erfolge, jedoch mehr als Sänger, feierte ein anderer Lemberger, nämlich **Jacques Rotter**, der zwar dort 1878 geboren, aber im ungarischen Sopron aufgewachsen und in Wien zur Schule gegangen ist. Seine Laufbahn begann, ähnlich wie bei M. Brod, zunächst als Chorsänger am Wiener CARL-THEATER. Er übernahm dann solistische Parts in diversen Operetten und hatte später, 1911 in Budapest und 1912 in Dresden, als lyrischer Tenor unheimliche Erfolge. Nach dem I. Weltkrieg kehrte er nach Wien zurück und sang an verschiedenen Bühnen, 1922 u.a. auch am Wiener Varieté RONACHER. Aus heiterem Himmel heraus entschloss er sich eine Bar in der Elisabethstrasse 4, zu übernehmen, die er bis 1929 führte. Danach eröffnete Rotter in der Goldschmiedgasse 7 seine exklusive ROTTER OPERN BAR, die rasch zu einem der beliebtesten Künstlertreffs wurde. Zahlreiche Künstler, darunter Richard Tauber, Robert Stolz, die großartige Josephine Baker - aber auch der Adel und Hochadel, wie z.B. König Eduard VII. oder der König von Siam zählten zu seinen Gästen. Alle wollten den »singenden Chef« hören.

Wie Fritz Grünbaum, war auch **Karl Farkas** weder aus Wien (wo er 1894 geboren wurde) noch vom SIMPL wegzudenken. Dem blieb er von 1921 an bis zu seinem Tod im Jahr 1971 treu (abgesehen von einer Unterbrechung: seinem Exil 1938-1945.)

Die »Mode« der Doppelconférence war zwar nicht Grünbaums und Farkas' Erfindung - die gab es bereits, laut Aussage des Schriftstellers und Musikers Hugo Wiener, in Budapest - aber die beiden trieben sie zur Spitze! »Eine Doppelconférence - so erklärte es

Farkas einmal - ist ein Dialog zwischen einem G'scheiten und einem Blöden, wobei der G'scheite dem Blöden etwas Gescheites möglichst gescheit zu erklären versucht, damit der Blöde möglichst blöde Antworten darauf zu geben imstande ist ...« An den Abenden auf der Bühne sah dies dann in die Tat umgesetzt so aus - Farkas sagt zum Grünbaum: »Das Wesen der Doppelconférence besteht darin, dass man einen äußerst intelligenten, gutaussehenden Mann nehme - das bin ich - und einen zweiten, also den Blöden, dazustellen.



Karl Farkas

Das bist, nach allen Regeln der menschlichen Physiognomie, natürlich du!« Dieser Gag blieb in seiner Form, also dass Farkas »immer« der G'scheite war, unverändert - ja sogar auch in der Nachkriegszeit, ab 1945, wo er erneut den

SIMPL übernahm und nun, vor allem gemeinsam mit Ernst Waldbrunn, an die einstigen Erfolge anzuknüpfen versuchte. Wenigen ist übrigens bekannt, dass Farkas der Schöpfer des alten Gassenhauer-Texts ist »Was kann der Sigismund dafür, dass er so schön ist...«, zu dem



Fritz Grünbaum

Robert Gilbert den musikalischen Ohrwurm komponierte. Und Farkas gehörte neben Grünbaum zu den »berühmtesten« und derob beliebtesten »Blitzdichtern« (weil sie's langsam nicht konnten!) dieser Zeit. Zwei Kostproben mögen dies beweisen: »Glaubt mir, dass ich keinen Schmach sag: Der beste Sänger ist der Slezak!«

... oder, als am 4. Oktober 1922 der Völkerbund in Genf der Seipel-Regierung einen Übergangskredit bewilligte, dichtete Farkas im Simpl den Vers dazu:

»Die Frankfurter werden in Senf garniert / Die Wiener werden in Genf saniert!«

Karl Farkas, den ich persönlich etliche Male privat erleben durfte, war überaus geistreich und elegant, bis ins hohe Alter - aber manchmal auch ziemlich eigensinnig. Dies führte dazu, dass er sich gelegentlich mit seinen Kollegen überwarf, mit Grünbaum ebenso wie später mit Waldbrunn.

Ab 1934 trat anstelle von Fritz Grünbaum dann vermehrt der Schauspieler und Kabarettist **Franz Engel** als Partner in Farkas Doppelconférence auf. Engel, der 1898 in Wien geboren ist, war als Schauspieler an verschiedenen Bühnen tätig, wobei schon bald sein Talent für Komik und Kabarett ersichtlich wurde. In den 30er Jahren, wo es Mode wurde

auch für den Rundfunk tätig zu sein, wurde er Parodist im Funk und schuf zum Teil gemeinsam mit seinem Freund **Fritz Wiesenthal** (+1937) herrlich witzige Aufnahmen - »Hallo, hallo! Hier Radio Wien ...«, wurde vielleicht auch deshalb zu einem geflügeltem Wort.

Ebenfalls ein »waschechtes« Wienerkind war die berühmte Operettensängerin und Diseuse **Fritzi Massary**, die 1882 als Friederike Massaryk geboren wurde. Nachdem sie privaten Gesangsunterricht erhielt, trat sie als Schauspielerin und Chansonette auf etlichen Bühnen der Donaumonarchie auf, ehe sie, ab 1904 in Berlin, zum »Stark« von Revuen und Musiktheater emporstieg.

»Die Massary«, wie man sie fortan nannte, sprühte nur so von Temperament und



Franz Engel



Fritzi Massary

Geistesblitzen. Sie war schlichtweg ein musikalisches Ausdrucks-genie: Sie war zwar unkompliziert, verstand es aber stets im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen. Ihr graziöser, amüsanter und französisch-koketter Vortragsstil wurde vorbildlich für alle, die nach ihr kamen, von der Trude Hesterberg über die Dietrich bis hin zur jüngsten Revue-Mamsell. Alle lagen ihr zu Füßen, Schriftsteller und Kritiker wie Altenberg, Polgar, Tucholsky, Kerr und Musiker wie Bruno Walter, Willy Haas und Oskar Strauss ... und natürlich erst recht der Max Pallenberg, mit dem sie immer wieder auf der Bühne stand und den sie 1917 in zweiter Ehe heiratete.

Nur einer stand jeweils abseits: **Karl Kraus**. Er hat Zeit seines Lebens keinen Moment ausgelassen, um nicht irgendwas zu notieren, zu kritisieren oder Satirisches von sich zu geben und betrachtete alles mit einem gewissen Argwohn.... Kraus, der 1874 im böhmischen Gitschin, als Sohn eines Papierfabrikanten (!) geboren wurde, konnte (daher?) - abgesehen von ein paar wenigen Leuten, die er mochte und die ihn götzendienerisch hofierten, - nur mit Papier vernünftig umgehen. Karl Kraus war ein durch und durch assimilierter Mensch, der dem Ostsjudentum weit entfernt gegenüber stand. Ein geborener Journalist und Schriftsteller war er, den Beruf Jurist und Philosoph hängte er nach einigen Semestern an den Nagel und wechselte -nicht selten - auch die Rolle vom zuhörenden Kritiker zum kritischen

Agitator, der es verstand mit Mimik, geistreichen Seitenhieben und gewaltiger Stimme sein Publikum in Bann zu ziehen.



Karl Kraus

Resümierend lesen wir in der »Fackel« :

»Seit langem zieh ich durch die Lande,
ganz Österreich hat mich schon gehört,
von aller Welt, von jeglichem Stande
ward stets durch Beifall ich geehrt.
Doch gibt's auch Leute, die sich giften,
wenn's mir in Offenbach gelingt,
und les ich gar aus eignen Schriften,
da kenn ich manchen, der zerspringt.«

Kraus liebte es in Kaffeehäusern wie dem Café Zentral zu sitzen und im Gegensatz zu den von ihm oft zynisch kritisierten Zeitgenossen, war er gerne verletzend - zwar weniger seinem Publikum, als viel mehr seinen Kritikern und Kontrahenten gegenüber. Seine Gegenspieler, darunter Alfred Kerr, Maximilian Harden und

besonders der Presse-Zar Imre Bekessy, der Vater von Hans Habe, hatten nichts zu lachen, vor allem in seiner berühmt-berüchtigten »Fackel«, die Kraus seit 1899-1936 auf eigene Kosten herausgab.

Kraus war einer der gefürchtetsten, aber auch meistgelesenen Kritiker, Satiriker und Chronist seiner Zeit ... und selbst die Antisemiten schätzten ihn, obschon sein Ausspruch: »Zu Hitler fällt mir nichts mehr ein ...« ab 1933 legendäres Zitat wurde. Wenigen ist jedoch bekannt, dass er ein hervorragender Rhetoriker war, von dem es leider viel zu wenige Tondokumente gibt!

Die zwanziger Jahre waren aus späterer Sicht gewissermaßen die »Golden Zeiten« - jedoch nicht für jedermann. Zahlreiche Juden wurden während des I. Weltkriegs und danach sowohl in Folge der russischen Oktoberrevolution, wie auch durch vermehrt aufkommenden Nationalismus und Antisemitismus aus ihren galizischen, bukowinischen und russischen Shtetln vertrieben. Sie drängten, »als alte Staatsbürger der Monarchie« nach Wien. Das Österreich der 20er Jahre war jedenfalls nicht mehr jenes der Vorkriegszeit. Die einstige Größe verblasste ebenso rasch wie die Finanzkraft des neuen Staates. Das kleine Österreich bastelte daran, sich wieder einen geeigneten Namen zuzulegen: Deutsch-Österreich wollte man sich gerne - mit einem gewissen neidvollen Blick auf den Nachbarstaat - nennen, aber die Siegermächte, welche die

Nachkriegszeit von Versailles aus regelten, ließen dies - aber auch den schon damals (von 98 %) gewünschten Anschluss Österreichs an Deutschland - nicht zu.

Österreich und sein »Wien, das fidele Grab an der Donau«, wie es Alfred Polgar einmal so trefflich formulierte, rutschen zwischen finanzieller wie innenpolitischer Spannung und der allgemein gespannten Weltwirtschaftskrise hin und her.

Keine Krise war hingegen auf den Brettern der Varietés und Kabaretts zu bemerken. Im Gegenteil! Das politische Spektakel lieferte reichlich Nahrung für das allabendliche Spektakel in den Kabaretts. Die Not, der Hunger und allerlei sonstiges, was das Leben, das Überleben erschwerte, wurde hier zum Witz, zur Persiflage und Groteske stilisiert. Da gab es dann komische, und auch schlagerartige Chansons wie z.B. »Der Hunger der kleinen Mitzi ... Kartoffelschalen, Kartoffelschalen! Bitt' dich, Kartoffelschalen isst sie!«



Der »Simpl Bullik«

Zu jener Zeit war es einfach »in« in den SIMPL zu gehen. Hier sah man Karl Farkas, Fritz Grünbaum, Max Brod, den Schriftsteller und Erzähler Roda-Roda, oder das Ehepaar Selim-Benatzky. Aber auch die »Jungen«, wie Mimi Marlow, Joseph Plaut traten auf.

Dann kamen die großen Pleiten: die Schulden und der Weggang etlicher Künstler an andere Kabarets, machten dem »Simpl-Bullic« das Leben schwer. Schließlich zog das Publikum seinen Künstlern nach, und so wurde ab 1923 die HÖLLE zum neuen Schauplatz des Wiener Kabarets. Das Duo Grünbaum-Farkas, mit ihrer inzwischen klassischen Doppelconférence, waren ebenso gefragt, wie Josma Selim - die trocken ihre Chansons mit den Worten ansagte: »Text und Musik von Dr. Ralph Benatzky ... Am Flügel der Komponist...«

Die zwanziger Jahre brachten auch eine Fülle weiterer Varietés-, Nachbar- und Kabarett-Gründungen zu Tage, obschon durch die Inflation bedingt, die Eintrittskarten zwischen 20.000 und 60.000 Kronen kosteten, von denen rund 30 % als »Lustbarkeitssteuer« an den Fiskus abgezweigt werden musste. Farkas dichtete dazu:

»Es herrscht gedämpfte Traurigkeit
In allen Nachtlokälen,
Denn es ist nicht sehr amüsant,
Wenn sich die Einnahmen konstant
Verbreitern und verschmälern ...«

Im feinen 1. Wiener Gemeindebezirk, an der Rothgasse 5, öffnete um 1922 das ETABLISSEMENT L. W. seine Pforten. Welches Kürzel mag wohl hinter »L. W.« stehen? ... dürfte sich so mancher beim Vorbeigehen wohl gefragt haben. Steht es etwa für »leere Worte«, für »leise Wünsche« oder gar für »Lache wieder«? Nein! Es war bloß die Abkürzung für **Hermann Leopoldi** und **Fritz Wiesenthal**, die Inhaber des Etablissements, die zusammen mit Erwin Engel, Ferdinand Leopoldi und Armin Springer auftraten.

Leopoldi, der 1888 in Gaudenzdorf (Meidling) bei Wien als Hermann Kohn geboren wurde, lernte, wie sein älterer Bruder Ferdinand das Klavierspielen bei seinem Vater. Vater Cohn



war ein hervorragender Orchestermusiker, der nicht weniger als zehn Instrumente beherrschte und darum auch etliche Wiener Volksmusiker bei ihren Auftritten begleiten konnte.

Hermann Leopoldi, wie er sich ab 1921 nannte, wurde erst nach dem I. Weltkrieg bekannt, vor allem als er begann in Bars (Savoy-Bar) und Nachtlokalen als Pianist zu spielen. Berühmt waren dabei die Auftritte von Herrmann und Ferdinand Leopoldi im RONACHER, in der Seilerstätte 9, wo sie simultan auf zwei Klavieren spielten.

Sein Hang zum Blödeln und Karikieren mit witziger Mimik brachten Leopoldi schließlich zum Kabarett - oder besser gesagt zu Fritz Wiesenthal und 1922 zu dem besagten ETABLISSEMENT L.W. Das Duo Leopoldi-Wiesenthal hatten riesige Erfolge, die bis hinüber nach Prag zu vernehmen waren. Der Journalist Stefan Grossmann schrieb u.a. im Prager Tagblatt: »Es wird gesungen, Klavier gespielt, Lozzelachs werden erzählt. Der Chef ist Herr Wiesenthal, der mit der berühmten Grete keine Ähnlichkeit hat. (...) Er redet ur-wienisch, mit einem drolligen Einschlag jüdischen Jargon.« Wiesenthal conférierte und erzählte vor und nach den Nummern stets dem Publikum allerlei Kalauer und Anekdoten und begann jedes Mal in einem höhnischem Ton sein legendäres »He, Bürger« zu krächzen. Zur Crew gehörte auch Adele Moraw und Charlotte Waldow, die Chansons sangen - doch die Stars waren jedes Mal die Brüder Leopoldi, vor allem Hermann, der die neuesten Lieder vortrug, die nicht lange danach fast alle zu Schlägern wurden. Die Texte stammten meist aus der Feder von Arthur Rebner, Robert Katscher und Peter Herz, von dem auch der

Hit »Schön ist so a Ringelspiel« stammt - die Musik zu allen schrieb natürlich Hermann Leopoldi.

Die wirtschaftliche Krise - aber auch geschäftlicher - Leichtsinn zwangen das Unternehmen »L. W.« Ende Januar 1926 zu schließen. Wiesenthal ging nach Berlin und Leopoldi trat als Alleinunterhalter zwischen Wien und Prag auf, eher er auch für einige Zeit nach Berlin - zu Nelsons Theater - kam. Dort aber erreicht ihn ein Brief des renommierten Wiener Kabarettts FEMINA. Er solle so schnell wie möglich kommen, hier eine junge, hübsche Russin namens **Betja Milskaja** aufsuchen und gleich engagieren. So ist es auch geschehen: Leopoldi kam ... sah ... und sie siegte! Von nun an standen beide, als neues Duettpaar, zusammen auf der Bühne, kreierte einen Schlager nach dem anderen und sangen im Apollo, im Ronacher und auf der Buggarten-Bühne - und ... natürlich auf vielen Schallplatten.

Ein neues Zeitalter war angebrochen ... Nicht, was Sie jetzt meinen, politischer Natur! Die politischen Katastrophen und der adäquate Ungeist gaben längst schon den Rahmen. Die Revolutionen waren aus den Kinderschuhen gewachsen, oder schon wieder vergessen, der Sowjetstaat trauerte um Lenin und der Deutsch-Österreicher Hitler hatte seinen ersten »Auslandseinsatz« hinter sich, saß in der Festung Landsberg und kritzelte dort an seinen blutig-schaurigen Zukunftsroman »Mein Kampf« herum.

Nein, das »neue Zeitalter« bestimmte hier erst einmal der Rundfunk, den es im Deutschen Reich bereits seit 1923, und in Österreich seit dem 1. Oktober 1924 gab.

Die »Österreichische Radio-Verkehrs-AG«, die besser in der Kurzform RAVAG bekannt wurde, war mit ihrer Sendestation im obersten Stockwerk des ehemaligen Kriegsministerium, am Stubenring 1, untergebracht.

In den Zeitungen tobte eine Art Stellungskrieg zwischen den Befürwortern und Gegnern des Rundfunkzeitalters, als dann zwischen den Freunden der ernsten und heiteren Muse, ... am Ende (der Demokratie) gewann das Politische die Oberhand, und bestimmte, wer was wann sagen durfte.

Zynisch wird der Werbespruch von Karl Kraus in seiner »Fackel« persifliert:

»Hast du schon einen Radio?
Der Radio wird dein bester Freund,
Hallo, hallo, hallo!
Wenn er dich mit der Welt vereint,
Lausch mit dem Ohr du froh,
Er will dich erheitern,
Dein Wissen erweitern,
Stets treu dir zur Seite,
Dum kauf ihn noch heute!«

... mit dem Kommentar: Just nicht! An anderer Stelle schreibt Kraus: »Wohl ist die Sache, die hinter dem furchtbaren Zeichen »RAVAG« verborgen ist, eine teuflische Einrichtung, in der wahrscheinlich ein Gipfel technischen Vermögens mit einem Tiefpunkt geistiger und künst-

lerischer Entleerung verbunden sein dürfte.« Die meisten Künstler hingegen, wie z.B. Fritz Wienthal, die es anfangs gar nicht so sehr hinters Mikrophon trieb, klagten eher wegen der schlechten Bezahlung. Darum beschäftigten sich die Künstler in ihren Kabaretts mit dem »Phänomen« des Rundfunkzeitalter auf ihre Weise. Die Revuen und Sketche jener Zeit waren bezeichnend: Im RONACHER sah man



Fritz Wienthal

die Revue »Alles per Radio« von Farkas und Gustav Beer, mit Hans Moser, Lilian Harvey und Fritz Heller. Im SIMPL zeigte man 1925 den Radio-Sketch »Die Liebesbaronin« von Josef Baar und Sigi Hofer und 1926 glänzte Fritz Grünbaum, am THEATER AN DER WIEN, mit seiner Revue »Radiorummel auf der Welle 531«, (die RAVAG sendete auf Welle 530) in der neben Farkas, Grünbaum und Moser auch die Gisela Werbezirk, Otto Tressler oder Oskar Sachs zu sehen waren.

Als aber der Rundfunk schließlich doch noch breiten Anklang fand, nicht bloß bei den Hörern, sondern auch bei den Akteuren, so wimmelte es förmlich nur noch so von »Publikumslieblingen« bei der RAVAG.

Ein Dokument von besonderer Art ist daher die legendäre Schallplattenaufnahme von 1936, die kurz vor dem Tode Fritz Wiesenthals die gemeinsam mit Franz Engel entstand:

»Hallo! Hallo! Hier Radio Wien. (...)

In fünf Minuten setzen wir unser Konzert fort, diesmal senden wir Schallplatten berühmter Künstler. (...)

Wer is des? Hans Albers, Ernst Arnold, Armin Berg, Hans Moser, dass das die Leit' immer noch fressn, ... ich versteh' das nicht ...«

Im gleichen Jahr gab es selbstverständlich auch eine entsprechende Doppelconférence mit Farkas und Grünbaum, bezüglich der RAVAG'schen Programmgestaltung:

GRÜNBAUM: Einen Augenblick!

FARKAS: Keinen Augenblick! Jetzt wird gearbeitet! Man müsste einmal deine Gespräche während unserer Revuearbeit auf Schallplatten festhalten -

GRÜNBAUM: Danke! Ich habe nicht den Ehrgeiz, bei der RAVAG gratis mitzuwirken! Bei mir wird sie sich die Spesen für den Bau ihres neuen Funkhauses nicht hereinbringen!

FARKAS: Die RAVAG hat ein neues Funkhaus? Wozu hat sie das gebraucht?

GRÜNBAUM: Sie hat schon so viel

Schallplatten gehabt, dass in der Johannesgasse kein Platz mehr dafür war!

FARKAS: Du fängst auch schon damit an? Seit sich der Reichsbrückenbau seiner Vollendung nähert, haben sich sämtliche Wiener Komiker auf die Schallplattensendungen der armen RAVAG gestürzt. Dabei ist das pure

Verleumdung: Die RAVAG sendet nicht lauter Schallplatten!

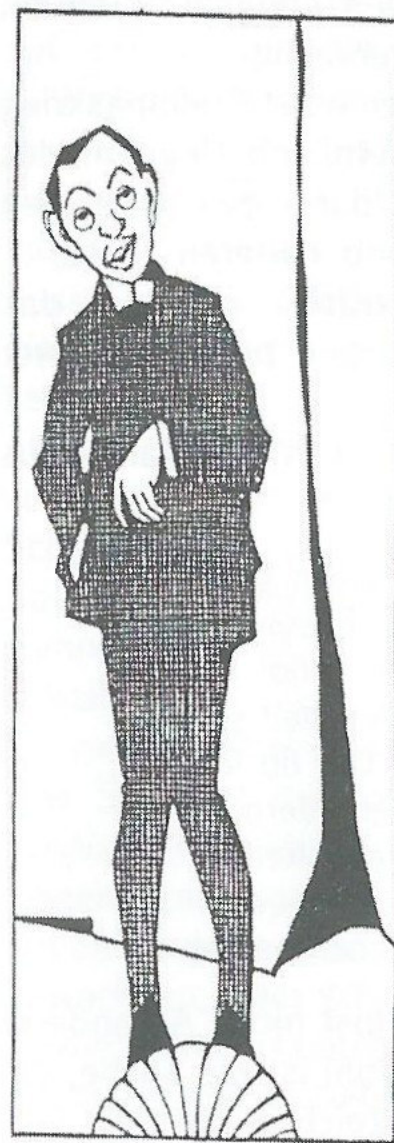
GRÜNBAUM: Gewiss nicht! Hie und da sendet sie auch Grammophonmusik!

FARKAS: Sei nicht boshaft! Wahrscheinlich liebt das Publikum die Schallplatten-Sendungen. Sonst hätte es sich längst über sie beschwert.

GRÜNBAUM: Es hat sich beschwert!

FARKAS: Und die RAVAG?

GRÜNBAUM: Steht auf dem Standpunkt, das Publikum hat außer den Wunschkonzerten keine Wünsche zu haben«



Fritz Grünbaum
Karikatur von F. Kugler

Mehr oder weniger abseits vom kabarettistischen Milieu, aber nicht minder unterhaltend, war **Franziska Gaal**, ein Publikumsliebbling, der auf keinem der o.e. Wunschkonzerte fehlen

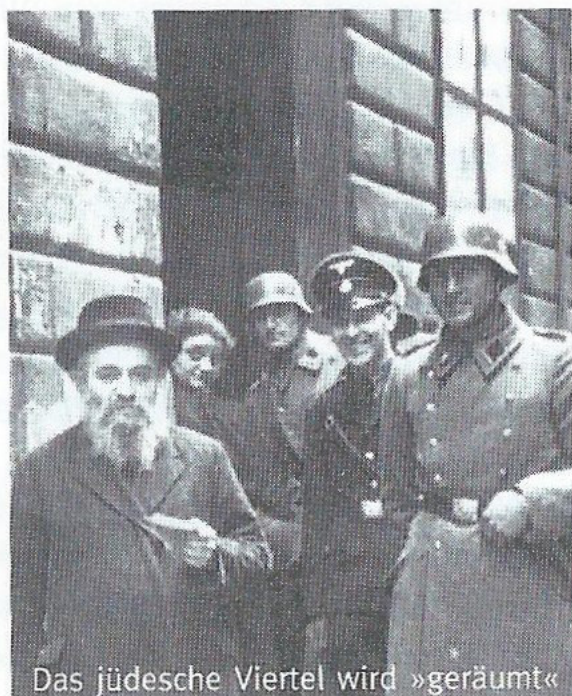


durfte. Als Fanni Silberstein erblickte sie 1895 in Budapest das Licht der Welt. Sie liebte das Theater über alles und wollte bereits mit fünfzehn große, dramatische Rollen spielen. Im Alter von 20 Jahren erfüllte sich der Wunsch von Franziska Gaal, und sie durfte in der Figur der ›Orska‹ am Budapester Theater in einem Einakter von Ferenc Molnar mitwirken. Später folgten Rollen in Shakespeare und Shaw-Stücken und sie sang in mehreren Operetten. Ihr Freund und späterer Partner, Joe Pasternak, brachte sie 1932 nach Berlin und schließlich zum Film. Hier feierte sie Triumphe in ›Paprika‹, ›Peter‹ und vor allem mit ›Gruß und Kuss - Veronika‹. Die Lieder-Texte waren meist von Schwabach, die Musik dazu von Wachsmann, und aus dieser Zeit stammen auch die meisten Schallplattenaufnahmen der Franziska Gaal.

* * *

Was bleibt noch zu ›der guadn oidn Zeit‹ zu sagen, die von dieser CD schallt?
Vom ›Deutschen Reich‹ her wehte längst ein neuer, eiskalter Wind, der nun, seit 1933 unzählige Emigranten nach Wien herüber blies. Aber es wäre falsch anzunehmen, dass man in Wien dem Nationalsozialismus unbedarft gegenüberstand. Schließlich war der ›Gründungsvater‹ kein sogenannter ›Bifke‹ (ein beliebt verwendeter Ausdruck der Österreicher für die Deutschen), sondern einer von ihnen. Und darum stimmt auch nicht der Ausspruch, wie Herr und Frau Österreicher so gerne behaupten: »Wo da Schilling geprägt wird, hot er kan Wert!« Dieser ›Schilling‹ mit Prägung namens Adolf Hitler hatte bereits seit der Mitte der Zwanzigerjahre hohen Wert - doch zur Währung (des Verderbens) wurde er erst ab März 1938. Hugo Bettauer (1877-1925), der bekannte Schriftsteller und Journalist bei Bekessy, der 1925 das Opfer eines nationalsozialistisch gesinnten Studenten wurde, sagte in seinem berühmten Roman »Stadt ohne Juden« den Anschluss bereits voraus ...
Aber auch Fritz Grünbaum befielen unheimliche Ahnungen, als er im Mai 1932 in einem Brief notierte: ich habe »in Berlin gesehen, wie der gehirnlose Hitlerkopf die unaufhaltsame Herrschaft antritt, und wir werden noch durch schrecklich viel Bitternis und Hässlichkeiten hindurch müssen, ehe sich diese Herrschaft des Ungeistes leergelaufen haben wird ..., aber erleben werd' ich's nicht mehr.«

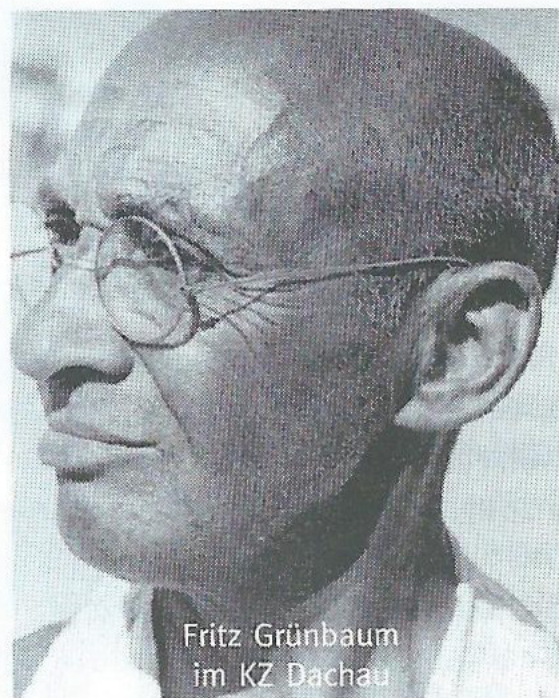
Die Zeit war längst eine andere. Bereits seit 1933 flohen die bedrängten Menschen, vor allem Juden und Andersdenkende aus Deutschland herüber nach Österreich ... versuchten zu überleben, wenigstens bis März 1938. Kein leichtes Unterfangen, denn Österreich hatte in den dreißiger Jahren nichts mehr



Das jüdische Viertel wird »geräumt«

von der alten Donaumonarchie an sich - diese Charakteristik war längst schon in den zwanziger Jahren irgendwo zwischen Pressburg und Wien in der Donau ertränkt worden. Und auch die Dollfuss-Regierung - manche Österreicher sind auch heute noch der Meinung, er sei ein Demokrat gewesen - mit ihrem Austro-Faschismus leistete gute (sehr gute!) Vorarbeit für das Kommende. Nach dem heißersehnten Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland gelang nur noch wenigen die Flucht in die benachbarte Tschechoslowakei, bis auch die-

ser Staat und das restliche Europa im Rachen des gefräßigen nationalsozialistischen Mauls verschwand. Mit ihnen - sofern nicht irgendwelche »humanen Geister« zur Flucht verhalfen - verschwanden Millionen von Juden, rassistisch und politisch verfolgte Menschen in den Vernichtungslagern und Gaskammern. Unter



Fritz Grünbaum
im KZ Dachau

den zu beklagenden Opfern des Faschismus waren unzählige Künstler zu finden, und einige, die auch auf dieser CD zu hören sind, wie **Josef Bauer** (-1943), **Franz Engel** (-1944), **Fritz Grünbaum** (-1941), **Leon Kalisch** (-1943) und ... Wenige hatten »das Glück« die Augen noch rechtzeitig schließen zu dürfen, darunter **Heinrich Eisenbach** (-1923), **Karl Kraus** (-1936), **Josma Selim** (-1929), **Fritz Wiesenthal** (-1937).

Und unter den wenigen, denen die rettende Flucht ins Exil gelang, waren **Armin Berg**

(-1956), **Max Brod** (-1959), **Franziska Gaal** (-1973), **Karl Farkas** (-1971), **Hermann Leopoldi** (-1959), **Fritzi Massary** (-1969), **Jacques Rotter** (-1972), **Gisela Werbezirk** (-1956) ...
Aber auch das Schicksal einiger der beliebten Volkssänger und Schrammel-Musiker jüdischer Herkunft bleibt ungewiss ...

Insofern ist diese CD gleichzeitig ein dokumentarisches »Denkmal« [der Begriff »Mahnmal« würde in diesem Zusammenhang einen eher fahlen Beigeschmack hinterlassen, zumal er an die grotesken Streitigkeiten in Wien und Berlin erinnert] über das Wirken und Schaffen dieser jüdischen Künstler und Künstlerinnen. Dieses Ton-Dokument zeigt aber auch: Wer so sehr Liebling des Publikums wird, es so sehr zum Lachen und Weinen bringen kann, muss dessen Seele und Herz wirklich nahe gekommen sein.

Chaim Frank

Chaim Frank: Jahrgang 1955, geboren in Wien, aufgewachsen in Kishinev (Moldavien). Studierte Kunstgeschichte in Wien, Brüssel und Paris. Nach Aufhalten in Belgien, Frankreich, USA und Israel lebt er seit 1984 in München, wo er sein »Dokumentations-Archiv für Jüdische Kultur und Geschichte« aus- und aufgebaut hat. Es ist eine einzigartige Sammlung von Belegen jüdischen Lebens, jüdischer Kunst und jüdischer Geschichte weltweit, mit besonderem Schwerpunkt Ost-Europa. Darüber hinaus ist er als Autor, Journalist und Übersetzer (jiddischer und russischer Texte) bekannt.

Näheres: <http://www.juedisches-archiv-chfrank.de>

DIE LIEDER UND SZENEN

1. **Armin Berg:**

So dreht sich alles auf der Welt

Text und Musik: Louis Taufstein

ODEON A-186210; aufgenommen ca. 1930

2. **Betja Milskaja & Hermann Leopoldi:** Alois

am Flügel: Hermann Leopoldi

Text: Hans Haller; Musik: Hermann Leopoldi

ELEKTROLA 3467; aufgenommen 1935

3. **Franz Engel:**

Man soll mit Pollaks nicht verkehren

am Flügel: Karl Inwald

Text: W. Salinger, F. Engel; Musik: Artur M. Werau

COLUMBIA DV 924; aufgenommen am 1. 12. 1931

4. **Franz Engel:**

Erlebnis bei meinem Friseur

Text: Franz Engel

COLUMBIA DV 945; aufgenommen 1932

5. **Karl Farkas:**

Ich hab' eine Tante in Peking

am Flügel: Walter Hahn

Text: Karl Farkas Musik: Ludwig Hirschfeld

HMV BA 244; aufgenommen 1932

6. **Hermann Leopoldi & Betja Milskaja:**

Frauen sind zum Küssen da

am Flügel: Hermann Leopoldi

Text: Hans Haller; Musik: Hermann Leopoldi

ELEKTROLA 3467; aufgenommen 1935

7. Fritzi Massary:

Ich bin eine Frau, die weiß was sie will
aus der Operette: »Eine Frau, die weiß was sie will«
Orchesterleitung: Hans Schindler
Text: Alfred Grünwald; Musik: Oscar Straus
ELECTROLA EG 2605; aufgenommen 1932

8. Armin Berg:

Was braucht denn der Wiener
um glücklich zu sein?
Text: Beda und Taufstein; Musik: Frank Fox
HMV AM 1966; aufgenommen 1929

9. Heinrich Eisenbach:

Fiaker Hupferl beim Bezirksgericht
Text: Heinrich Eisenbach
FAVORITE RECORD 1-27137; aufgenommen ca. 1909

10. Godoscev und Celakowsky:

Hausherrn-Söhnln
Wiener-Schrammel-Quartett: Kopfstein, Nestoroff,
Mikula, Kriwanek
Text: Wilhelm Wiesberg, Musik: Johann Sioly
BEKA B 4348, aufgenommen ca. 1924

11. Franz Engel:

Von was leben die Leute?
am Flügel: Karl Inwald
Text: O. Kanitz, A. Kaps; Musik: Artur M. Werau
COLUMBIA DV 924; aufgenommen am 1. 12. 1931

12. Franziska Gaal:

Die kleinen Mädchen mit dem treuen Blick
Odeon Tanzorchester; Leitung: Otto Dobrint
Slow Fox aus dem Film: »Gruß und Kuß Veronika«
Text: Kurt Schwabach; Musik: Franz Wachsmann
ODEON A- 254117; aufgenommen am 7. 3. 1933

13. Fritz Grünbaum:

Fritz Grünbaum erzählt von den Räubern
Text: Fritz Grünbaum
COLUMBIA DW 2026; aufgenommen am 3. 11. 1931

14. Josma Selim:

Die billige Annette
am Klavier: Ralph Benatzky
Text Und Musik: Ralph Benatzky
ELEKTROLA EG 785; aufgenommen am 3. 2. 1928

15. Gisela Werbezirk:

Ich hab »La Gasconne« gelesen
Orchesterleitung: Carl Woitschach
aus der Operette »Cloclo«
Text: Bela Jenbach; Musik: Franz Lehar
ODEON 312737; aufgenommen am 1. 12. 1924

16. Armin Berg:

Neue Trommelveise
Text und Musik: Louis Taufstein
PARLOPHON B-47142; aufgenommen am 1929

17. Max Brod:

Der Theaterausrufer (1. & 2. Teil)
Text: Max Brod
ODEON A-186352; aufgenommen am 28. 2. 1928

18. Leon Kalisch:

Sommer bei Nacht
FAVORITE 1-25200; aufgenommen ca. 1910

19. Jacques Rotter:

Gut Gut Gut
Text: Rotter; Musik: O. Steiner
ODEON 312737; aufgenommen ca. 1925

20. Karl Kraus:

Das Schoberlied

Text: Karl Kraus

DNT 141; aufgenommen 1929

21. Josef Bauer:

Umgebrungen

GRAMOPHONE 42076; aufgenommen 1903

22. Josef Modl:

Der lustige Strohvitwer

Musik: Hollaender

FAVORITE RECORD: 1-27081; aufgenommen ca. 1905

23. Franziska Gaal:

Ach wie oft kommt die Liebe unverhofft

Orchesterleitung: Hans Sommer

aus dem Film: »Paprika«

Text: Kurt Schwabach; Musik: Franz Wachsmann

Electrola EG 2666; aufgenommen 1932

24. Franz Engel & Fritz Wiesenthal:

Hallo! Hier Radio Wien (1 & 2)

Text: Franz Engel, Fritz Wiesenthal

COLUMBIA DV 1185; aufgenommen am 13. 5. 1936

25. Hermann Leopoldi:

Landsleut'

Orchester Harry Sandauer

Text: Erwin W. Spahn; Musik: Hermann Leopoldi

HMV BA 550; aufgenommen 1935

* * *

Ein ganz besonderer Dank gilt den Schellack-sammlern **Werner E. Vornehm**, **Josef Kaiser** (München) und **Ernst Weber** (Wien), ohne deren Mitwirkung diese Publikation nicht möglich gewesen wäre.

* * *

Literaturhinweise:

Kraus, Karl: Die Fackel (1899-1936)

Kohlbauer-Fritz, Gabriele: In a Shtodt woss scharbt -
Jiddische Lyrik aus Wien, Wien 1995;

Spiel, Hilde: Glanz und Untergang -

Wien 1866-1938, Wien 1987;

Teller, Oscar: Davids Witz-Schleuder,

Jüdisch-Politisches Cabaret, Darmstadt 1982;

Veigl, Hans: Lachen im Keller -

Kabarett und Kleinkunst in Wien, Wien 1986

Bildnachweis:

Jüdisches Dokumentationsarchiv Chaim Frank:

Seite: 6, 7/1, 9, 10, 17, 23

Autographensammlung Werner E. Vornehm:

Seite: 7/2, 13/1, 13/2, 14, 16/2, sowie Bilder auf Cover
und Bookletvorderseite

Aus folgenden Publikationen wurden Bilder entnommen:

Patka/Stalzer: Die Welt der Karl Farkas, Wien 2001

Seite: 12/1, 12/2, 16/1, 19, 21, 24/1, 24/2

Ruth Beckmann: Die Mazzesinsel, Wien 1984:

Seite: 3, 4, 5

Hans Veigl: Lachen im Keller, Wien 1986:

Seite: 8, 15/1, 15/2, 18, 22, Coverinnenseite

Impressum:

Herausgeber: Chaim Frank, A. Koll, Achim Bergmann

Zusammenstellung: Andreas Koll, Chaim Frank

Text: Chaim Frank

No Noise Bearbeitung & DTP: Andreas Koll

Mastering: Andreas Koll / Master & Servant Hamburg

Cover: echt K.O. Grafik / www.Schaschko.de

Produktion: BrenDan

Vienna has always attracted all sorts of people from all kinds of cultural backgrounds living in the former Danube monarchy. They all crowded into the city and brought their lifestyles, attitudes and customs into this urban center, that devoured this input, mixed it up and changed it into this "typical Viennese culture".

The Jews that came to Vienna settled in the second district Leopoldstadt. Leopoldstadt was a kind of voluntary ghetto. The Jews came, with a strong intention to make it in this new and often hostile world and with an extraordinary talent to entertain. The ability to grasp the character of an environment and to turn it into humour and satire, in a way that always remained charming and friendly, was their special talent, unrivalled by anyone. "Today we'll go to see the Jews", was a common phrase. "Jewish humorists" were a kind of trademark of Vienna at the beginning of the 20th century. The "Budapester Orpheums-Gesellschaft" and the theaters "die Hölle" and „Max und Moritz“ were celebrated temples of good entertainment, and produced artists, that today can only be called legendary: Eisenbach, Grünbaum, Berg, Selim, Leopoldi, Massary, Engel, Werbebezirk oder Farkas.

This CD is a documentary "monument" of the incredible work of these Jewish artists and shows: Someone who is loved so much by the public, and can make his audience laugh and cry so much, must have come very close to the heart and soul of it.